

# Dänisches Porzellan

Autor(en): **Benziger, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572346>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten und erbosten Gnomen schrieb man auch die Verheerungen durch Bergstürze zu. Ueber die Länge und Tiefe der Höhlen herrschten unglaubliche Vorstellungen. Am Ende der Waldsbalm befindet sich ein eisernes Tor. Klopfe man daran, kämen Erdmännchen zum Vorschein. Große Schätze liegen darin verborgen, und man sähe nie geschaute Fußspuren. Die Balm führe durch den Rigiberg bis Arth. Ein Drache soll auch in der Steigelfadbalm gehaust haben. Soweit die Sage.

Seit einem Jahrhundert sind die Höhlen, die früher öfters besucht wurden, ganz in Vergessenheit geraten. Nicht einmal eine topographische Karte gibt von ihnen Kunde. Im Jahre 1913 hat nun der Schreibende eine systematische Untersuchung der verschiedenen Rigihöhlen begonnen. Die Steigelfadbalm war das Ziel der ersten Ausgrabung. Sie liegt ungefähr 500 Meter über dem Niveau des Vierwaldstättersees am Fuße der roten Wand des Dossen. Ihre Tiefe beträgt rund 60 Meter bei einem Durchmesser von 25 Metern. Der Sondiergraben ergab folgendes Profil: Die oberste Schicht besteht aus rezentem Material, Knochen von Rind, Schwein, Schaf, Hase, Katz usw. Die zweite ist steril und mit viel Geröll versehen. Darin kam eine ausgedehnte Brandstelle zum Vorschein, die wohl mittelalterlichen Ursprungs ist. Die dritte Schicht ist aus Höhlenlehm gebildet, und die vierte, ungefähr 1 bis 1 Meter 20 unter dem gegenwärtigen Höhlenboden, ist von violetter Farbe, mit Steinen besetzt.

Im Laufe der Grabungen kamen dann in dieser Schicht Knochen und Zähne in ziemlicher Anzahl zum Vorschein. Sie gehören zur Hauptgattung dem Höhlenbär

(ursus spelaeus) an. Auch ein Teil des Kiefers der Höhlenhyäne (Hyaena spelaea) fand sich vor. Die Funde sind von Dr. Th. Studer, Professor der Zoologie an der Universität Bern, bestimmt worden. Die Knochen stammen von jungen und alten Exemplaren und zeigen die charakteristischen Merkmale. Es handelt sich also um eine Siedelung des bekannten interglazialen Raubtieres, das einst in Europa gehaust hatte und seit der Eiszeit ausgestorben ist. Der Höhlenbär war ungefähr zweieinhalbmal größer als der gewöhnliche Bär (ursus arctos) und ein gefährlicher Feind des Menschen. Die bekannte paläolithische Fundstätte des Wildkirchli am Säntis (1477 Meter ü. M.) birgt Hunderte von Resten des Höhlenbären.

Die Grabungen in den Rigihöhlen sind erst im Anfangsstadium. Ob auch Spuren von gleichzeitiger Besiedelung durch den Menschen in dieser Nagelfluhhöhle zu finden sind, wird sich bei der Fortsetzung der Untersuchung zeigen. Mit dem Vorkommen menschlicher Artefakte muß man rechnen. Die Höhle ist nämlich leicht zugänglich, ganz trocken, außerhalb der Normal-Nebelregion, in unmittelbarer Nähe eines Wasserfalles, nach Süden gelegen. Es ist anzunehmen, daß die Funde in die Periode zwischen der zweitletzten und letzten Eiszeit (Riß- und Würm-Eiszeit) zu verlegen sind. Es dürfte ihnen daher ein Alter von ungefähr zweihunderttausend Jahren zukommen. Sie sind im Museum des Gletschergartenes in Luzern ausgestellt. Die Untersuchung dieser neuen Fundstätte urzeitlicher Tierwelt wird noch weitere interessante Aufschlüsse geben über den frühesten Zustand der Gegend am Vierwaldstättersee und ihrer Bewohner.

Wilhelm Amrein, Luzern.

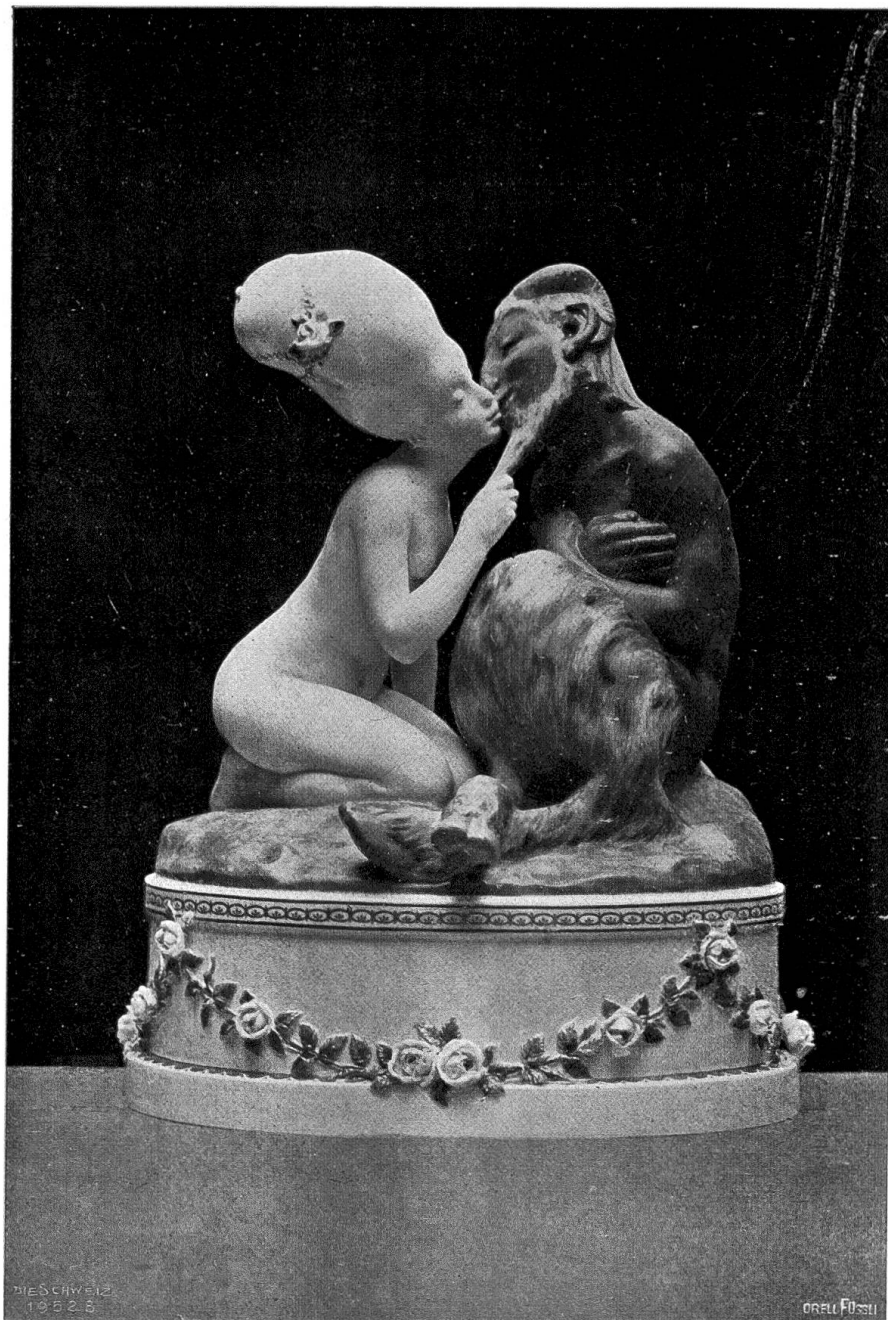
## Dänisches Porzellan\*).

Mit einer Kunstbeilage und fünf Abbildungen im Text.

Die Zahl der schweizerischen Besucher der baltischen Ausstellung zu Malmö im Sommer 1914 war zweifellos sehr gering, und doch hätten wir Schweizer allen Grund gehabt, dieser Ausstellung unser volles Interesse entgegenzubringen, weil sie uns gerade das in so charakteristischer Weise gezeigt hat, was unserer Landes-

ausstellung in Bern gefehlt, das nationale Gepräge in allen seinen vielen Beziehungen zur künstlerischen Produktion eines Landes. Die skandinavischen Reiche gehen hier musterhaft voran, Norwegen in der Holztechnik, Schweden in der Heim-

\*) Vgl. dazu unsere Publikation über „Zürcher Porzellan“ in Jg. IX 1905, S. 9/18. W. v. R.



Dänisches Porzellan.  
Faun und Nymphe, von S. Henning.





Dänisches Porzellan Abb. 1. Figuren aus einem Faschingsaufzug, von N. Garboe.

kunst, Dänemark mit seinen unvergleichlichen Porzellanen.

Der ältesten und bedeutendsten Vertreterin dieser köstlichen Erzeugnisse nordischen Kunstschaffens, der königlichen Porzellanmanufaktur in Kopenhagen, sei heute ein besonderer Rundgang gewidmet. Gewiß, auch der Besuch einer Fabrikinstallation kann für den Kunstfreund von Interesse und Anregung sein, wenn darin wie im vorliegenden Falle die Grundsätze künstlerischer Freiheit gehegt und gepflegt werden. Durch ein schmales Tor treten wir in eine Welt von allerlei mächtigen Fabrikgebäuden ein, denen freilich auch die ruhgeschwärzten Schornsteine nicht fehlen. Schon der erste Eindruck ist günstig: das Grün der Hecken, die die verschiedenen Verbindungswege einsäumen, lange Spalierwände, saubere Treppen sprechen für Ordnung und, soviel man bei einer Fabrik sagen darf, für guten Geschmack. Die Arbeiter — es sollen an die tausend sein — schwirren geschäftig wie die Bienen herum. Selbst wenn das Wort „Fabrik“ nicht geeignet ist, besonders

malerische Vorstellungen hervorzurufen, so kann man hier doch sich das Gefühl nicht versagen, daß die Gebäude mit den Menschen, die darin schalten und walten, ein gewisses harmonisches Ganzes bilden, wie man es sonst selten bei derartigen Unternehmen trifft.

Nach einer kurzen, aber äußerst freundlichen Bewillkommung durch den Direktor trete ich mit ihm als Führer den Rundgang an. Die üblichen Bedenken, eine so viel beanspruchte Persönlichkeit während einiger Stunden ihrer täglichen Beschäftigung zu entziehen, schwanden bald, da mir Herr Dalgas in dänischer Courtoisie bemerkte: „Wir haben immer Zeit für Fremde, die unserer Kunst Interesse und Verständnis entgegenbringen.“

Wir lenken unsere Schritte erst nach der technischen Abteilung des Unternehmens. Sie weicht in ihrer maschinellen Anlage wohl kaum von andern ähnlichen Einrichtungen ab. In Eile durchlaufen wir daher jene Räume, die ohne weitere äußerliche Originalität die verschiedenen Stadien des Porzellans vor-





Dänisches Porzellan Abb. 2. Figuren aus S. C. Andersens Märchen „Das Feuerzeug“, von Chr. Thomsen.

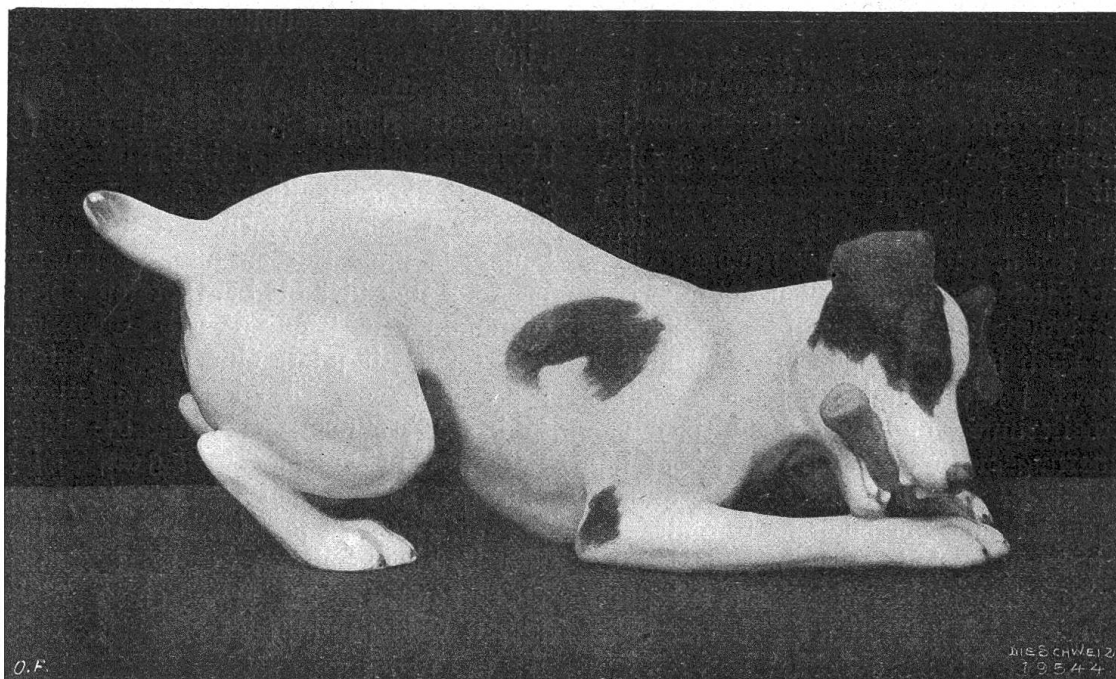
bereiten: die Quazmühlen, die Mischungsbecken, wo vielfach die Geheimnisse der Fabrikation versteckt liegen, die Formebänke, das Verglühfeuer, wo die Töpferei ihre erste Feuerprobe besteht, die Glasurateliers. Auch die Defen, in denen die Schöpfungen nach einer langen Reihe von schwierigen Prozessen ihre größte und letzte Probe bestehen und wo sich auch für den Besucher eine Menge von interessanten Details beobachten lassen, bilden nur für kurz den Gegenstand unseres Interesses. In größern Gruppen stehen Künstler und Arbeiter um die einzelnen Defen und harren auf den Moment, da sich der feurige Rachen öffnet, um die kleinen Wunder der Technik phönixgleich erstehen

zu lassen. Bei einer Temperatur von 16—1700 Grad haben die köstlichen Porzellane jene Eigenschaften erlangt, die sie zu den gesuchtesten der Welt machen sollen: jene Glätte und Härte, verbunden mit einem bezaubernden, bisher unerreichten Weiß. Was nicht fehlerlos, zerschlägt ein rücksichtsloser Hammer an Ort und Stelle, und manch schöner Traum sieht sich da in Nichts geendet. Dies umsomehr, als die Künstler immer wieder sich in neuen Proben versuchen. Bereits hat auch schon eine Reihe von bestbekanntesten Erfolgen dieses rastlose Suchen belohnt, die Kristall-, Schlangenhaut- und Tigeraugglasuren z. B. gehören mit zum Schönsten, was die neuere Porzellantechnik hervorgebracht hat. Dank einem besondern Verfahren für Unterglasurmalerei spielt die Glasurtechnik im dänischen Porzellan überhaupt eine sehr große Rolle. Man hat sie oft mit der Technik des Radierens verglichen. Wie da auf der Kupferplatte die fast unberührten Teile den weiten freien Himmelsraum wiedergeben, so lassen die blendendweißen Flächen des Scherbens mit ihrer klaren, durchsichtig aufgetragenen Glasur eine Zartheit des Ausdrucks und des malerischen Hintergrundes zu, die eine übermalte Masse nie wiederzugeben vermöchte. Jetzt begreifen wir aber auch den verhältnismäßig hohen Preis dieser Kunstwerke, die einer so kritischen und sorgfältigen Fabrikation unterstellt sind — ganz abgesehen vom künstlerischen Werte, der einem eigentlich erst im Verlauf des weitem Besuches so recht zum Bewußtsein kommt.

Hatten uns schon die hygienisch mehr als einwandfreien Räumlichkeiten und die sozialen Einrichtungen besonders gut gefallen, so standen wir geradezu in Verblüffung da, als wir die eigentliche kunstgewerbliche Abteilung betraten. Schon die Lage der Manufaktur als solche, gerade gegenüber dem Frederiksberger Schloß-

garten, in nächster Nähe des zoologischen Gartens, zwischen dem saftigen Grün herrlicher Parkanlagen und tiefblauen Seen eingebettet, hat nicht so leicht ihresgleichen. Sie bedingt damit schon eine wahre Milieukunst. In den luftigen Ateliers, wo Hunderte von geschäftigen Frauenhänden — es befinden sich darunter auch solche manch vornehmer jungen Tochter, die sich darüber freut, ihre Kunst in den Dienst eines so nationalen Werkes stellen zu dürfen — winkt uns ein wahrer Wald von Blumen und Pflanzen entgegen. Durch die großen hellen Fenster strömt Licht und Sonnenschein herein, eine freie Aussicht in Gottes schöne Natur gibt diesen kleinen zellenartigen Einbauten der verschiedenen Künstlerinnen etwas so Heimeliges, daß man ihre Arbeitsfreude wohl zu verstehen vermag. In solch idealer Umgebung wird die Herstellung der Modelle und Dekorationen nicht nur gefördert, sie wird zur Freude. Jedes einzelne Stück Porzellan wird ausschließlich mit der Hand modelliert, und alle Motive sind direkt dem Leben und der Natur entnommen. Von größter Tragweite und vielleicht mit ein Hauptgrund des Erfolges ist vor allem aber die künstlerische Freiheit, die hier den verschiedenen Elementen eingeräumt bleibt. Jede einigermaßen geschulte Individualität wählt sich ihre eigenen Motive, aus einem Nichts entsteht in liebevoller

subtiler Arbeit, während man zusieht, ein Dekor, eine Zeichnung, wie angehaucht. Die metallischen Farbenoxide verwandeln sich freilich erst beim Brand in jene Farbensymphonien, die aller Augen entzücken. Prüfenden Blickes kontrollieren bewährte Kräfte die Arbeit der Jungen, in stillen Kammern sinnen die führenden Künstler neue Motive, neue Farbphantasien aus. Die verschiedensten Proben liegen herum, zwischenhinein alte Porzellanstücke, farbige Scherben, die einzig zur Anregung dienen. Ja, die Tradition ist hier zu Hause — wie viele vorzügliche Vorbilder vergangener Jahrhunderte traf ich nicht, und doch kein einziges kopiert! Nur auf einem Gebiete und in einer eigenen Abteilung ist die alte Kunst zu Ehren gezogen worden. In jenen vielgenannten blumenbesäten Tafelservicen, von denen dasjenige mit der Flora danica mit seinen zweitausend verschiedenen Blumendarstellungen der skandinavischen Lande wohl ein Meisterstück für alle Zeiten bleibt, hat die Fabrik vielen Beifall gefunden. Es sind meist neu inspirierte Kopien einer Sammlung von über zweitausend alten dänischen Modellen, die im Handel unter dem Namen „Juliane Marie Porzellan“ bekannt sind. Sie zeichnen sich durch die Sorgfalt der Blumenmalerei und durch die Leuchtkraft ihrer Farben aus. In einem weitem



Dänisches Porzellan Abb. 5. Pointerterrier, an einem Knochen nagend, von Chr. Thomsen.



**Dänisches Porzellan Abb. 4.**  
Frühlingsvase (Juliane Marie Porzellan).

Saale schimmerte es förmlich blau-weiß; hier wird das alte dänische Muschelservice, mit seinen feingesponnenen blauweißen Fäden, immer wieder in neuer Auflage und Form, hergestellt. Es soll das weitest verbreitete Dessin und vielleicht auch das überhaupt meistgebrauchte Tafelservice der Welt sein. Nur von einer Wand getrennt, schaffen einige besonders emsige Arbeiterinnen an jenen blauweißen Erinnerungsplatten, wie sie in jedem dänischen Hause üblich sind — eine äußerst geschmackvolle porzellanene Chronik einheimischer Geschichte und Kunst! Der Krieg hatte auch hier manches in Rückstand gebracht. Die reizvollen Platten zum Andenken an die denkwürdige Drei-Königs-

begegnung in Malmö im Jahr 1914 sollten in Bälde ihre Besteller, die sie sich durch Subskription gesichert hatten, erreichen. Ein Blick durchs Fenster: mitten in einem prächtigen Garten, diskret von den Fabrikgebäuden eingerahmt, erhebt sich eine stattliche, echt dänische Villa. Sie wurde vor einigen Jahren für den künstlerischen Leiter der Anstalt, Prof. Krog, von der Fabrikgesellschaft errichtet, und wie ein Fürst herrscht dieser verdiente Künstler hier in seinem Reiche. Seiner vorzüglichen Leitung, wobei er unterstützt wird von hervorragenden Mitarbeitern, hat die Anstalt nicht zuletzt ihren Erfolg zu verdanken.

Vielleicht, daß auch die Geschichte der Manufaktur einiges Interesse bietet? Wir besitzen darüber das Werk eines Engländer, Artur Heyden, das auch in deutscher Sprache erschienen ist und wohl als das schönste Buch, das je über Porzellan geschrieben worden, besonders erwähnt zu werden verdient. Wie bei allen fürstlichen Porzellanfabriken liegen auch in Kopenhagen die Anfänge im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert. Die Königin Juliane Marie, eine besonders kunstsinninge Frau, erwarb sich die größten Verdienste um das junge Unternehmen. Noch heute trägt die Fabrik in dankbarer Erinnerung an die königliche Gönnerin die von ihr verliehene Fabrikmarke: drei blaue Wellenlinien von einer Königskrone überragt. Sie versinnbildlichen die drei dänischen Gewässer, den Großen und Kleinen Belt und den Deresund. Die erste Glanzzeit zeichnete sich wie die heutige, die oft mit Rücksicht auf die klassische Vorzeit auch die „Renaissance“ genannt wird, durch ihre naive Natürlichkeit und durch den Reiz ihrer Farben aus. Besonders wertvoll sind hier die dem lokalen Leben entnommenen Figuren und Gruppen. Der Glanzzeit folgte eine lange Periode des Stillstandes. Die kriegerischen Wirren an der Jahrhundertwende und die vielen Krisen, die in Dänemark Schlag auf Schlag eintrafen, waren nicht dazu angetan, eine so zarte Kunst zu fördern. Die königliche Fabrik, die inzwischen in private Hände übergegangen war, hatte einen mühsamen Existenzkampf zu bestehen. Endlich trat in der Gestalt einer tüchtigen Lei-



tung um die Mitte der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts eine Wendung ein. Die Tradition der ersten Blüte lebte von neuem auf; bald stellte sich der Erfolg ein, und heute beherrscht die verhältnismäßig kleine Fabrik mit ihren Künstlern und Arbeitern die ganze Welt. Dank einer unerreichten Naturfreude, einem zähen Festhalten an dänischem Leben und dänischer Erde wurde sie zu einer wahren Musteranstalt für alle, die nationale, charaktervolle Kunst zu schätzen wissen.

Während wir uns so mit allerlei geschichtlichen Ueberlieferungen unterhielten, sahen wir uns unversehens in eine lange Folge von Räumen versetzt, in denen wir die ganze neuzeitliche Entwicklung in schönster Weise überblicken konnten. Die Modellerräume für die Tiere und Kleintplastiken, die Ateliers für die künstlerische Vasen- und Plattenmalerei, die überhaupt den Anstoß zu einer ganz neuen modernen Bewegung gegeben haben, verdienen unsere größte Aufmerksamkeit. Ueber fünfhundert Tierformen sind bereits aus diesem zoologischen Paradies hinausgewandert; die lustigen und melancholischen Figuren, die Blumen und Landschaftsbilder, die die Reize des Landes in edelster Weise schildern, sind gar nicht zu zählen. Flink und geschickt fügen sich die Massen den geübten Fingern, folgt der Pinsel der zarten aristokratischen Hand. Bisweilen sind es mühevollen Werke, die Jahre der Arbeit verlangen. Man sehe sich nur einmal die Prunkvasen im Kopenhagener Rathause an oder den prächtigen Brunnen für den Haager Friedenspalast. Immer wieder aber rauscht es aus all den Bildern und Figuren: das Meer. Märchenhaft schön schildern sie bald seine spiegelnde Glätte, bald die windgepeitschten Wogen, überstrahlt vom ätherischen Glanz des nordischen Himmels.

Einige Schritte weiter, und wir stehen im Laboratorium der Steinzeugkünstler. Die Liebe

am Kontrast und das ständige Bedürfnis, Neues zu schaffen, haben auch hier das große Verständnis der Leitung für die richtige Bewertung des Materials zu erkennen gegeben. Es sind schöne, weichgeformte Massen mit interessanten Färbungen, die den stofflichen Charakter dieser Kunst besonders gut offenbaren. Ein junger tüchtiger Goldschmied ist eben damit beschäftigt, allerlei merkwürdige Fassungen für diese feinerformenen Curiosa auszudüfteln. So folgen sich immer wieder neue Eindrücke; fast ungeahnt haben wir überhaupt ein neues Gebäude betreten, das abermals wieder ein besonderes Gebiet der Keramik umfaßt.

In der Schwesterfabrik Alumina, die ebenfalls zur königlichen Manufaktur gehört, hat man es versucht, die Erfolge auf dem Gebiete der Porzellan Kunst auch in der Fayence zu verwerten, und in der Tat ist es gelungen, auch hier bahnbrechend zu



Dänisches Porzellan Abb. 5. Fischzug, von G. Thylstrup.

wirken. Auch diesmal verdankt die Leitung ihr verdientes Glück dem Umstande, daß sie die Eigenschaften dieser Erdmasse ihrem Firmenprinzipie getreu in richtiger Weise ausgenützt hat. An Stelle der zarten Töne treten jetzt kräftige, fröhliche Farben, an Stelle von weichen, schattenhaften Linien eine markante, fast bäurische Ornamentik, immer aber eine charaktervolle Zeichnung, die sich der Form und der gelben Tönung des Geschirres in bester Weise anpaßt. Wir wandeln durch lange Gänge, angefüllt mit den köstlichsten Erzeugnissen. Voll Stolz zeigt mir der Direktor die neuesten künstlerischen Erfindungenschaften. Wie unerschöpflich sind doch diese heimatlichen Schönheiten, die alle diese Kunstwerke hervorgezaubert

haben, welche eine Liebe zu ihrem Lande müssen die Menschen besitzen, die ihrer Natur immer solche neue Reize abzulassen vermögen! Ein letzter verstohlener Blick auf diese wahrhaft „königlichen“ Zaubereien, und wir stehen wieder in einer Welt von Wirklichkeiten, im Komptoir. Es ist, als ob sich mein Führer der Tatsache fast schämte, daß eine solche Kunst auch mit Realitäten zu rechnen hat. Worte herzlichen Dankes werden gewechselt, ein freundschaftliches „Auf Wiedersehen!“ ladet schon zum nächsten Besuche ein. Nicht als lästiger Gast verläßt man diese ideale Stätte, sondern als Freund, der immer wieder neue Kunst, neue Schönheit wird hier aufsuchen dürfen.

Dr. C. Benziger, Bern.

## Die Textilausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum (I. Serie).

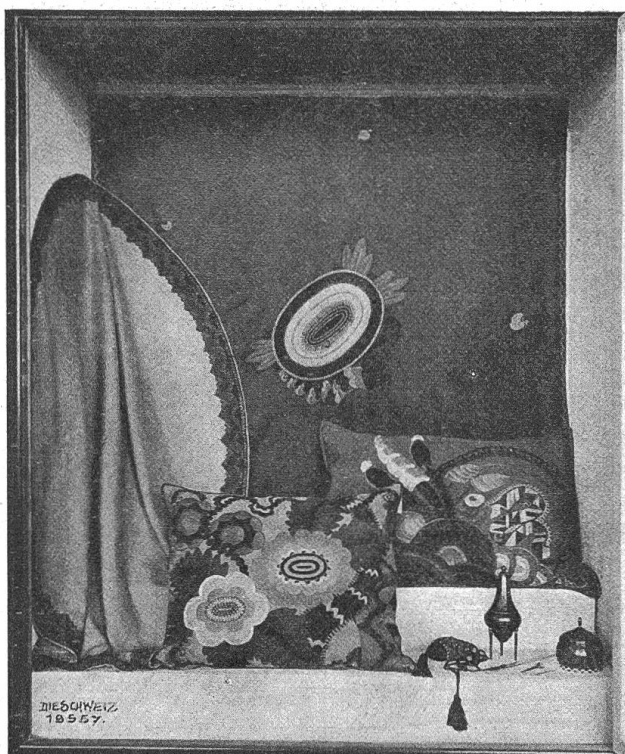
Mit sechs Abbildungen.

Mit dem Aufblühen der verschiedensten Zweige des Kunstgewerbes in der Schweiz hat die Textilkunst einen neuen, wenn auch noch bescheidenen Aufschwung genommen: in der Stickerei, der Spitzenindustrie und der Stoffdruckerei werden Versuche gemacht, es den heute vorbildlichen Ländern Deutschland und Oesterreich gleichzutun.

Die Konkurrenz dieser beiden Staaten ist groß, die Arbeitskräfte sind teurer in der Schweiz, der Absatz im eigenen Lande naturgemäß kleiner. Dazu kommt dann noch der konservative Sinn des Schweizer und die Vorliebe der besitzenden, kaufkräftigen Klassen für die Nachahmung der historisch gewordenen Stilarten, an deren Stelle das neue Kunstgewerbe eine eigene Formgebung sehen will.

In Zürich hat die moderne, künstlerische Bewegung am frühesten Eingang gefunden; die Kunstgewerbeschule hat hier bahnbrechend gewirkt und durch die Erziehung ihrer Schüler zu einer eigenen Formgebung den modernen Erzeugnissen von Handwerk und Industrie das nötige Verständnis geschaffen. Zugleich bildete die Schule auch eine Reihe tüchtiger Handwerker heran, die durch ihre Mitarbeit in bereits bestehende Betriebe einen frischen Zug hineingebracht haben. Einen großen Anteil an der Verbreitung der neuen, im Gewerbe wichtigen Ideen kommt auch den Ausstellungen zu, die im Kunstgewerbemuseum seit Jahren ununterbrochen gehalten werden.

Die Textilausstellung im Kunst-



Textilausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 1.  
Stickereien von Sophie S. Tauber, Zürich.